

# Eschyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

### Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 64.

Dinstag den 8. August.

1848.

#### Politische Reiseskizzen aus Ischl.

Geschildert von C. im Tagsblatte „die Presse.“

Ischl ist die k. k. österreichische Kumpelkammer: alte, zerbrochene Hofräthe, unbrauchbar gewordenes Staatsmöbel, verrostete und verrottete Grafen, vergilzte Gräfinnen — im bunten Gewirre über einander geworfen!

Man stelle sich zu allem dem die herrliche, reizende Gegend vor, und eines der eigenthümlichsten, interessantesten Bilder ist fertig. Wie man eigentlich dazu gekommen ist, diese Kumpelkammer in diesem Gebirgsparadiese, wo die Natur sich eine kleine Modellsammlung für all ihre Reize und Schönheiten anlegte, einzurichten — ist mir unbegreiflich. Ich verstehe wohl, daß man Dichterwinkel in Westmünsterabteien gründet, habe aber nie gehört, daß man alte, schlechte Hausmöbel in einen Prachtssaal stellt. Ich verstehe wohl, daß irgend ein schönes, poetisches Gemüth in einem Gebirgskirchhofe begraben liegen will, kann es aber nicht begreifen, daß Aristocraten und Bureaucraten ihre Familiengruft in diesem Gebirgstale bestellt haben.

Wirklich, der Contrast ist arg genug! Die großen, gewaltigen Berge, auf denen die Freiheit thronte, und diese niedlichen chinesischen Despotenfigürchen dazwischen, die ihren Grimm und Zorn über die Neuzeit und die frechen Neuzitler im Theaterdonner gewaltiger Philippiken, oder in aristocratisch flammenden Elegien, oder in castratenhaft süßen Sterbearien am Busen der Natur ausweinen. Bis jetzt hat die Natur vielerlei Schmerz gesehen und gesindert: Liebeschmerz, der an einem Gebirgssee weint; Weltschmerz, der in der Adlers Heimat der Weltenzweifel Lösung sucht; der Hammer der Slaverei, der einen aus dem Vaterlande Verbannten in den Bergen heimatlos herumtreibt, — das sind alte Bilder, alte Dinge. Aber ein Trauernder, der den Namen irgend Eines in das Echo hinausruft, wie ein Liebender den der Geliebten, — ein Unglücklicher, der an einem Gebirgsbache sitzt und weint und dabei die Dienstordnung der k. k. Kammerherren im Elegientone herrecitirt, — oder Einer, der auf seinen Stab gestützt, vom Hammer gebleicht in das Thal hinabsicht, und dabei Seite 88, 89 u. s. f. aus dem Gotha'schen genealogischen Kalender den alten Vergehüptern vorjammert — das sind neue Schmerzengestalten.

Ich gönne ihnen ihre Leiden von Herzen. Mögen sie jammern, mögen sie weinen. Es sind doch allzu poetische Gestalten, diese modernen Don quixotes mit der Lanze aus Schilf und Rohr, die für die süße Jungfrau Dulcinea, das alte System, durch die Welten rennen. Süße Träume eines solchen alten, treuen, liebenden Podagraherzens. Sechzigjährige, unglückliche Liebe zwischen einem bezopften Gemüth und dem alten, toten System, das nun im Grabe liegt!

In Wien aber hat man Ischl und die Ischler Flüchtlinge zu etwas Großem, Wichtigem, Bedeutendem gemacht, zum Sitz der Reaction, zum österr. Coblenz; man nannte es das Centrum, von dem alle Verschwörungsfäden ausgehen, in denen sich die Fliege Freiheit fangen sollt. Arme Freiheit, die sich in solche Fäden hängt. Ich komme nun aus dem furchterlichen Orte, ich habe die Aristocratie in der Nähe gesehen, habe mir die gräßlichen Verschwörer mit der Loupe betrachtet, habe mich in den Nächten des Löwen gewagt, und muß aufrichtig bekennen, daß ich gewaltig enttäuscht worden bin, und anstatt in das Feldlager der Aristocratie, in ihre Familiengruft gelangte. Der Träger des alten Systems, Erzherzog Ludwig, langweilt sich auf der Esplanade und liest die „Wiener Zeitung“ — das sind alle seine politischen Verbindungen. Couriere empfängt er keine, Briefe nur höchst selten; er wohnt in einem Gasthöfe, und da ist wahrlich nicht der Ort, um großartige Verschwörungsszenen abzuhalten und geheime Spione zu empfangen. Der berüchtigte Graf Bombelles ist gar nicht in Ischl, sondern sein Bruder, der sich nächstens ein Attestat von dem Wiener Sicherheitsausschusse ausfertigen läßt, daß er nicht sein Bruder ist. Kolowrat beschränkt sich auf die Gesellschaft seines Arztes, und seine redliche, ehrenwerthe Vergangenheit mag ihn wohl vor allen ähnlichen Verdächtigungen schützen. Die zahlreiche weibliche Verwandtschaft Metternich's sitzt am Kaffeetische. Ich wünsche wirklich, unsere allzu eifigen Reactionsprediger und Verschwörungswitterer möchten sich einmal in der Nähe die österr. Emigrirten ansehen. Es ist traurig, man verliert den Respect vor der österreichischen Revolution, wenn man die Opfer derselben in der Nähe sieht.

(Schluß folgt.)

# Eine geheimnißvolle Heirath.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Diese Nachricht traf Berkef wie ein Blitzschlag; er erbleichte plötzlich, seine Beine schwankten und sein Blut jagte fieberhaft durch die Adern. Da er aber fürchtete, das Geheimniß seines Schmerzes durch seine Erregung zu verrathen, so zog er sich schnell zurück und bemühte sich, seine schwindenden Kräfte zu sammeln und seine Obsiegenheiten zu erfüllen, ohne daß man von seinen Leiden etwas gewahr wurde. Bald darauf hörte man Trommelschlag, der sich von einem Bataillon zum andern weiter fortpflanzte, so daß der ganze Platz von einem donnerähnlichen Getöse erfüllt war. Das war das Zeichen, daß der Gouverneur so eben das Schloß verließ; die Soldaten standen fogleich wie festgewurzelt in ihren Reihen, in allen Linien herrschte plötzlich Ordnung und Stille. Die Officiere eilten auf ihre Posten, die Musik begann und wechselte mit den Trompeten und Trommeln. Aber weder dieses Geräusch, noch die Gegenwart seines Vorgesetzten konnte den unglücklichen jungen Mann aus seiner Beifürzung herausreissen; er war zerstreut und nachdenkend, so lange die Parade dauerte, und als die Regimenter vor dem Gouverneur vorbei defilirt hatten und in ihre Caserne abmarschierten, kehrte der junge Baron eiligt in seine Wohnung zurück, anstatt, wie er wohl sonst zu thun pflegte, sich mit seinen Waffengefährten zu fröhlichen Gelagen zu vereinigen, und überließ sich einer Verzweiflung ohne Gränzen.

Im Anbeginn dieser Leidenschaft hatte Berkef seine Hoffnungen unterdrückt; er glaubte nicht daran und wollte sich nicht einem eitlen Wahne hingeben; seit Sophie's Geständniß aber hatte er seinen Wünschen und Erwartungen, auch seinem Ehrgeize freien Lauf gelassen und in diesem Wahnsinne sogar an die Möglichkeit geglaubt, einst der Gemahl der Prinzessin zu werden. Sophie's ärtliche Blicke, ihr Lächeln, ihre Briefe, alles dies trug dazu bei, ihn glauben zu machen, daß dies das einzige Ziel und die einzige mögliche Lösung einer Liebe seyn könne, da er erröthet seyn würde, ihr eine andere Auslegung zu geben. Freilich war die Verbindung eines Barons mit einer Prinzessin eine That, welche von jedem Herkommen und jeder Sitte verdammt wurde; aber was bedeuten Hindernisse und Vorurtheile, wenn eine feurige und erwiederte Liebe die Hoffnungen stützt und erhebt? Und dennoch, Sophie wollte sich verheirathen! Sollte sie ihn getäuscht haben? Wollte sie seiner Leichtgläubigkeit spotten, oder hatte eine höhere Macht sie zu dieser Heirath gezwungen? Er wußte sich diese Fragen nicht zu beantworten, und nur das Eine stand jetzt fest bei ihm: Entweder Sophie ist ein Opfer, oder sie ist treulos!

Ermüdet und abgespannt von solchen Betrachtungen, stützte der Baron den Kopf in seine beiden Hände und die Arme auf den Tisch, und lange verblieb er in dieser Stellung — da gewahrte er plötzlich ein Billet, das vor ihm lag. Er

war so in Träumereien versunken gewesen, daß er nicht gewahr geworden war, wie es dahin gelegt wurde. Voll freudiger Beifürzung öffnete er schnell und las Folgendes: »Sie sind traurig! Ich begreife das wohl, aber fürchten Sie nichts. Die Ereignisse scheinen Ihnen entgegen zu seyn, aber es gibt ein Mittel, sie alle zu besiegen, und das besteht darin, daß wir ihnen voraneilen. Wenn Sie der Liebe, die man für Sie fühlt, würdig sind; wenn Sie Muth haben, den Gefahren, welche unsere Liebe bedrohen, zu trotzen, so knüpfen Sie Ihre Schärpe an den Balkon vor Ihrem Fenster, und Sie werden dann erfahren, was zu thun ist.«

Dieses Billet versetzte den Baron auf den höchsten Gipfel des Glückes; trotz der Dunkelheit, welche in diesen Worten lag, war es doch leicht, die Bedeutung derselben zu errathen. Sophie liebte ihn noch immer und liebte nur ihn. Sie weigerte sich aus allen Kräften, den Großfürsten zu heirathen, und in ihrer Angst nahm sie zu ihm und zu seinem Muth ihre Zuflucht. Aber um was handelte es sich eigentlich? Um eine Entführung, oder um eine geheime Heirath? Beides bot große Schwierigkeiten dar und setzte großen Gefahren aus; aber Berkef knüpfte mutig seine Schärpe an die eisernen Stäbe des Balkons, wie man es ihm befohlen hatte, und wartete in größter Ungeduld.

Der folgende Tag ging vorüber, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte, und der junge Baron fing an, wieder sehr unruhig zu werden. Freilich ist es wahr, daß die Augenblicke kostbar waren — es blieb nur noch eine Nacht bis zu der Stunde, welche zur Abreise der Prinzessin festgesetzt war, und nichts konnte daher die Verzögerung des in dem Briefe angedeuteten Versprechens rechtfertigen.

Endlich, gegen Abend, um die Stunde des Geheimnisses und der Liebe, welche von den Verliebten so oft herbei gewünscht wird, glaubte Berkef seinen Namen aussprechen zu hören. Schnell erhob er sich. Eine Stimme befahl ihm, sich nicht zu führen und das strengste Stillschweigen zu beobachten. Berkef blieb unbeweglich, und die Stimme fuhr fort: »In dieser Nacht um zwei Uhr werden zwei Personen in Ihr Zimmer kommen; Sie werden dafür sorgen, daß Ihre Diener vorher entfernt sind und kein Licht brennt. Die dritte Person wird reden. Sie und ich, wir haben auf die einzige Frage, welche man uns vorlegt, nur Ja zu antworten. Sehen Sie übrigens über alles das, was darauf folgen wird, ganz unbesorgt.«

Sey es nun, daß diese Stimme absichtlich verstellte war, oder sey es, daß sie verändert wurde durch ein ihm unbekanntes Hinderniß, frei zu ihm zu gelangen — Berkef konnte sie nicht erkennen. Aber das beunruhigte ihn wenig, denn was er so eben erfahren hatte, genügte ihm vollständig. Diese schnelle und unvorhergesehene Lösung aller Nöthsel versetzte ihn in ein unbeschreibliches Erstaunen, und obgleich er selbst vom Anfange an die sonderbarsten und kühnsten Entwürfe gemacht hatte und der letzte Brief seine Muthmaßungen und Wünsche wohl rechtfertigen konnte, so war er doch jetzt über die bevorstehende Erfüllung derselben

eben so erschrocken, als er sie früher so sehnichtsvoll herbei gewünscht hatte. Doch gingen diese Eindrücke bald vorüber, er ward ruhiger und dachte jetzt nur an das Außerordentliche seines Glückes.

Da hörte Berkef plötzlich die Thurmuhrl schlagen; dieses Geräusch weckte ihn aus seinen Träumereien — er horchte, es schlug zwei Uhr. Schnell löschte er seine Wachskerzen aus, und Alles um ihn her lag in tiefem Dunkel. Fast in demselben Augenblicke öffnete sich die Thür, und zwei Personen traten in's Zimmer. Berkef trat ihnen näher. Eine zarte Hand ergriff zitternd die seinige und drückte sie zärtlich. Gleich sprach die dritte Person die bei einer Verheirathung gewöhnlichen Segensformeln. Der junge Mann erkannte sogleich die Stimme des Caplans der Prinzessin; er antwortete, was in solchem Falle geantwortet wird; das junge Mädchen that eben so, und einen Augenblick später befand er sich in seinem Zimmer wieder ganz allein.

Kaum war der Baron Berkef wieder zu sich selbst gekommen, so glaubte er aus einem Traume zu erwachen. Diese geheimnißvolle Verbindung, die in der Dunkelheit geschlossen wurde mit der Schnelligkeit eines Gedankens, sie hatte einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf ihn gemacht; er glaubte immer noch den sanften Händedruck der jungen Frau zu fühlen. Das schien ihm wie ein Wunder, und jetzt erst kam er so weit zur Besinnung, daß er die Kerzen wieder anzündete: da sah er einen kostbaren Ring an seinem Finger glänzen. Er kannte nun nicht mehr zweifeln, Sophie war seine Frau, seine heißesten Wünsche waren erhört.

Aber Alles war noch nicht beendigt; der Baron erinnerte sich der letzten Worte der Prinzessin: „Sehen Sie übrigens über alles, was daraus folgen wird, ganz unbesorgt.“

Und wirklich, nach dem, was geschehen war, konnte die Prinzessin unmöglich nach Petersburg abreisen; Berkef war nun überzeugt, daß noch etwas im Werke sey, das er nicht wisse; er glaubte sich dennach zu irgend einem Ereignisse bereit halten zu müssen und erwartete den Tag mit Ungeduld.

Endlich ward es Tag. Aber es erschien nichts Besonderes. Mehrere Stunden vergingen, während der junge Officier der größten Unruhe preisgegeben war. Bald darauf hörte er die Ketten der Zugbrücke klirren, das Schloßthor öffnete sich, man hörte Peitschenknall, und mehrere Postwagen fuhren im Galopp in den Schloßhof. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Berkef ging in seinem Zimmer auf und nieder, eine Beute der heftigsten Unruhe. Da hörte man im Schlosse Geräusch. Der Baron lief ans Fenster. Man sah Bediente, die Koffer und allerlei Pakete trugen, Andere banden sie am Wagen fest. Es schien, als ob die übrigen Leute im Schlosse noch schliefen und nur die Diener wachten; aber diese Bemerkung konnte den jungen Mann nicht trösten, denn jedenfalls erkannte er ja aus allen diesen Vorbereitungen, daß die Reise der Prinzessin doch Statt finden solle. Endlich hörte man das Rullen der Näder. Berkef eilte auf den Balkon zurück, aber was er

sah, das machte ihn ganz sprachlos, so groß war sein Staunen und seine Bestürzung.

Der erste Wagen war bei der Freitreppe vorgefahren; zwei Lakaien öffneten die Thür und stellten sich ehfurchtsvoll an den Seiten auf. Darauf erschien der Prinz mit seiner Tochter; Helene von Corvidof folgte ihnen, außerdem noch mehrere Officiere, alle in Reisekleidern. Während die Prinzessin die Treppe hinab stieg, blickte sie nach den Fenstern des Barons, und als sie ihn auf dem Balkon bemerkte, betrachtete sie ihn einen Augenblick auf eine sonderbare Weise. Berkef, der glaubte, daß Niemand ihn sehe, antwortete ihr mit Blicken, in denen seine ganze Seele sich aussprach, und legte die linke Hand aufs Herz; aber das junge Mädchen wandte schnell, wie unwillig, die Augen weg, bewegte leise die Schultern, als ob sie eine Frage damit ausdrücken wolle, und stieg in den Wagen; Helene und darauf der Major folgten ihr; die Officiere stiegen in den zweiten Wagen, und einen Augenblick später blieben nur die Lakaien auf dem Hofe.

Der Baron erklärte sich die Geste der Prinzessin ganz natürlich: ohne Zweifel wollte sie ihm seine Unklugheit vorwerfen. Aber nichts destoweniger machte diese Abreise einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß, gleich nachdem die Prinzessin Sophie seinen Blicken entzogen war, er kaum im Stande war, ins Zimmer zurück zu kehren; eine brennende Fieberhitze ergriff ihn, seine Glieder zitterten, sein Bewußtsein schwand, was er sprach, verstand Niemand, und als der Arzt kam, erklärte er: Baron Berkef ist plötzlich von einem hizigen Fieber befallen worden.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

**Lügen sind jetzt wohlfeil.** — Die Wiener Blätter vom Monate Mai erzählten, daß ein Geistlicher mit 27.000 fl. die Arbeiter von den Akademikern trennen wollte. Nun hat es sich aber (nach der „Augs. Postz.“) herausgestellt, daß jener Agitator kein Geistlicher, sondern ein Landwirth war, und bloß 27 fl. in der Tasche hatte, mit welchen er einige Arbeiter gewinnen wollte, um mit ihrer Hilfe seiner an die Orts herrschaft gestellten Forderung mehr Nachdruck zu verschaffen.

**Die Amerikaner in der Wiener Aula.** — Jene angeblichen Nordamerikaner, welche Dr. Füster in der Wiener Aula aufführte und sie mit einer Rede und mit Überreichung des Calabreser-Hutes bewillkommen, waren (nach dem „Pr. Staatsanzeiger“) nichts mehr und nichts weniger, als bayerische Juden aus Fürth, deren einer sich eine Zeit lang in Amerika aufhielt; sie sind Werkzeuge der Emissarien zur Verbreitung republicanischer Ideen.

**Ernteaussicht.** — Aus der sächsischen Oberlausitz gehen betrübende Nachrichten über die dort sich abermals zeigende Erdäpfelkrankheit ein. Im übrigen Sachsen ist bis jetzt nichts davon zu bemerken. — Aus ganz Norddeutschland stimmen die günstigen Ernteaussichts-Berichte überein. Nur das Heu verdarb in einigen Gegenden in Folge starken Regens.

**Der Handel mit Champagnerweinen** — stockt gewaltig. Die Keller zu Rheims und Epernay sind mit Mil-

lionen von Flaschen angefüllt, für welche sich keine Käufer finden wollen. Der Wein, welcher sonst 3 und 4 Fr. pr. Flasche galt, wird jetzt um 3 und 2 Fr. verkauft. Das Ausland und besonders England werden aus dieser Lage Vorteil ziehen.

**Gemüthlichkeit des Reichsverwesers.** — Die „Nationalzeitung“ erzählt aus Breslau von ihm folgenden Zug: Als bei der Durchreise des Erzherzogs, die am 10. Juli Statt fand, der Bürgermeister Bartsch dem edlen Johann für seinen auf das Wohl der Stadt ausgebrachten Toast dankte, nahm ihm der Erzherzog das Glas aus der Hand und goss von dessen Inhalt in das seine mit den Worten: „Geben's mir etwas Wein ab, i hab' keinen.“

### Papierkorb des Amüsanter.

Der Deputirte Trunner, hat sich, wie der „Democrat“ meldet, unsterblich gemacht; wer's nicht glauben will, höre folgende demosthenische Rede, die er am 2. Aug. zum allgemeinen Ergehen am Reichstage gehalten: „Ich erlaube mir die Anfrage, ob es dem Minister des Innern bekannt, daß gestern Abends ein bedeutender Volksauflauf in der Hauptstraße der Ullervorstadt Statt gefunden habe, welcher Volksauflauf sich sogar der Person des Pfarrers bemächtigen wollte. Dieser Volksauflauf dauerte bis nach Mitternacht, und ich behaupte, daß, wenn ein solcher Volksauflauf Statt finde, die Ruhe in Wien durch einen solchen Volksauflauf in Zweifel gelegt sey. Ich erlaube mir zu fragen, ob der Herr Minister des Innern Maßregeln gegen diesen Volksauflauf bereits ergriffen hat, oder gegen diesen Volksauflauf ergreifen wird, dathit ein solcher Volksauflauf, wenn auch in Zukunft nicht unmöglich gemacht, doch wirksam erdrückt werde. Es sind gegen diesen Volksauflauf die strengsten Maßregeln unerlässlich, weil sonst die Reichsversammlung durch solche Volksaufläufe einer Unwahrheit gezeiht werden könnte, da sie in der abgesandten Adresse an Se. Majestät von Ruhe und Ordnung in Wien gesprochen habe. Es würde mich wundern, wenn die 40.000 Mann Nationalgarden und die Militärbesatzung in Wien (!!!) nicht hinreichen sollten, einen solchen Volksauflauf zu unterdrücken. — Ich frage ferner den Minister der Justiz, ob er gegen diesen Volksauflauf etwas veranlassen will, und die Anstifter bei diesem Volksauflauf zur Veranlassung (sic) ziehen wird.“ — Bischen und Lachen war der Lohn für diese erhabene Verdrosamkeit. Und dankt, o Welt! Der democratiche Verein will Herrn Trunner ob seiner trefflichen Gesinnung eine Dankadresse übersenden.

In einem Prager Gasthause wurde (während des Belagerungszustandes!) über das Ein- und Zweikammerystem lebhaft debattirt. Als jedoch der Streit zu heftig wurde, standen einige gut gesinnte Bürger entrüstet auf und riefen: „Ei, was Kammern! Wir verlangen weder eine, noch zwei Kammern; wir wollen Ruhe!“ —

Künftiges Gespräch zwischen dem Bedienten und seinem Herrn: „Herr Johann, seyn Sie so gütig, mir sogleich meine Kleider und Stiefel herzurichten, ich habe einen dringenden Geschäftsgang.“ — „Jetzt habe ich keine Zeit, können Sie selbst holen, ich habe selbst einen dringenden Gang.“ — „Seyn Sie so gefällig, Herr Johann, und tragen Sie mir um 3 Uhr dieses Paquet zu Herrn N. N.“ — „Das kann ich nicht, ich habe gerade um diese Zeit eine politische Unterredung veranstaltet, wozu mehrere Herren Kammerdiener kommen. Dazu brauche

ich auch meine Monatsgage als Vorschuß, welche ich mir ausbitte.“ — „Herr Johann, seyn Sie so gefällig, sehen Sie sich nach einem andern Herrn um, Ihren Lohn bekommen Sie dann bei Absluß des Monats, wenn Sie austreten.“

In Pesth hatte sich ein Baron Lopresti erboten, auf eigene Kosten ein Cavalleriecorps zum Kampfe gegen die Insurgenten zu errichten; ein Anbieten, welches vom ungarnischen Kriegsministerium dankbar angenommen wurde. Was es aber mit der Stellung auf eigene Kosten für eine Bevandtniß habe, geht aus den Aufnahmsbedingungen hervor, deren erster Paragraph lautet: „Die Mitglieder dieses Freiwilligen-Corps bewaffnen, kleiden und verproviantiren sich während der ganzen Zeit ihres Dienstes auf eigene Kosten.“ Eine sehr wohlfeile Großmuth! —

Aus England versendet man jetzt — Mädchen, die Frauen der Colonisten in Australien werden sollen, wo ein entsetzlicher Mangel des schönen Geschlechtes unerträglich geworden ist. Nicht weniger als 20.000 Mädchen sind verlangt und bereits werden auch mehrere Tausend eingeschifft. Freilich sollen viele darunter seyn, deren Vergangenheit Züge enthält, die nicht als empfehlenswerth gelten können; man hofft jedoch, in Australien werde von den früheren Abendtheuern der Schönen nichts bekannt seyn.

Dr. Schaffrath, ein naiver sächsischer Abgeordneter, eine kindliche Natur, erklärte in Leipzig, er habe nicht für Johann von Oesterreich gestimmt, weil er ihn nicht kenne. Wir haben mit Louis Philippe noch niemals Kaffee getrunken. Was ist Louis Philippe für eine Gattung Mann? —

### Erwiederung.

Einem gewissen Herrn J. Gruden hat es beliebt, in Nr. 61 des „Illyrischen Blattes“ eine Entgegnung über wirkliche, factische Umstände zu schreiben, ohne irgend einen andern Grund, als bloße Vermuthungen dafür anzuführen, daß sich jene nicht zugetragen haben. —

Ich habe in meinem, im „Illyrischen Blatt“ Nr. 57 abgedruckten Schreiben aus Wien, welches nur Thatsachen mittheilte, unter andern angeführt, daß unser ehrenwerther Deputirter, Herr Ambrosch, seinen Landsmann Professor Füster auf der Aula begrüßt, und dabei auch an die versammelten Zuhörer einige Worte gerichtet hat. — Ich habe, wie ich dort bemerkte, nur den beiläufigen Inhalt der Rede, den zum Überfluß Herr Prof. Füster und alle damals an der Aula Gegenwärtigen bezeugen könnten, und nur mit der ausdrücklichen Einwilligung des Herrn Ambrosch selbst, welchen ich die Ehre hatte damals zu begleiten, mitgetheilt, und ich bin überzeugt, daß auch Herr Ambrosch immer bereit seyn wird, den in meinem Brichte angedeuteten Sinn seiner damaligen Worte zu bestätigen, welchen, wenn er auch unrichtig angedeutet wäre, nur er allein, ohne einen unberufenen Vertreter zu benötigen, hätte berichtigten können. —

Mit welchem Rechte waagt nun Herr J. Gruden, diese Allocution entweder dem Herrn Ambrosch geradezu für unterschoben, oder von mir für irrig aufgefaßt zu erklären? —

Hat Herr J. Gruden einen Begriff des jedem Menschen angeborenen Rechtes auf Unbescholtenheit? —

Weiß Herr J. Gruden, daß es zum mindesten sehr unüberlegt ist, die Wahrheit einem Thatumstände abzusprechen, ehe man sich von dessen Unwahrheit überzeugt hat? —

Herr J. Gruden möge sich daher hüten, die Wahrheitlichkeit von Personen grundlos anzutasten; er wolle künftighin genauere Erkundigungen einzehlen, wenn er über Facta schreiben will, und nicht meinen, daß sich Thatsachen durch ein leeres Raisonnement weglügen lassen. —

Wien am 3. August 1848.

J. Kaprech.